

GUTKiND

REBECCA K REILLY

**GRETA &
VALDIN**

ROMAN

**AUS DEM ENGLISCHEN VON
JASMIN HUMBURG**

GUTKIND

Für den unbekannten Mann

FIGUREN

- G** **Greta Svava Valdinova Vladisavljević** ist Valdins Schwester
- V** **Valdin Valdinovich Vladisavljević** ist Gretas Bruder
Valdin Vladisavljević, der nur **Linsh** genannt wird, ist ihr Vater
Beatrice, die hauptsächlich **Betty** genannt wird, ist ihre Mutter
Lavrenti Vladisavljević, der meistens **Casper** genannt wird, ist ihr älterer Bruder
Greta Gregers, die in bestimmten Zusammenhängen **die andere Greta** genannt wird, ist ihre Schwägerin
Tang ist ihr siebzehnjähriger Neffe
Freya ist ihre sechsjährige Nichte
Anthon Vladisavljević, der in der Regel **Thony** genannt wird, ist ihr Onkel
Giuseppe Alonso, der oft **Gep** genannt wird, ist der Ehemann ihres Onkels
Xabier Alonso ist der Bruder des Ehemanns ihres Onkels und sonst nichts
Geneviève ist die beste Freundin ihrer Mutter
Cosmo ist so etwas Ähnliches wie ihr Cousin
Lavrenti Vladisavljević, der immer **Vlad** genannt wird, ist ihr Großvater

Fereshteh, Rashmika und **Elliot** sind mit Greta befreundet

Vyacheslav, auch bekannt als **Slava**, ist ein Freund von Valdin

Holly arbeitet als Tutorin an der Uni

Ell ist Doktorandin an der Uni

ABSENDER

V Ich komme nach Hause und finde das Schlimmste, was es gibt. Zwischen der Tür und dem Türrahmen steckt eine gelbe Postkarte. Auf dieser Postkarte steht nicht etwa *Ich wünschte, du wärst auch an der Costa del Sol* oder *Warum hast du mir nicht erzählt, dass der Camino de Santiago von lahmen Rentnern bevölkert wird?* Auf dieser Postkarte steht ZUSTELLVERSUCH. Das bedeutet, jemand ist durch die schmalen Straßen der Stadt gefahren, musste wahrscheinlich in zweiter Reihe parken, ist dann die Treppen hoch bis in den dritten Stock gelaufen und mit einem Paket vor meiner Wohnungstür angekommen, nur um festzustellen, dass ich mittwochmittags nicht zu Hause bin, schließlich habe ich auch so etwas wie ein Leben. Das Paket wurde also wieder mitgenommen und ich habe jetzt die stressige Aufgabe, es an irgendeinem geheimnisvollen Ort abzuholen. Hoffentlich nicht in Penrose, denn ich habe kein Auto.

Ich ziehe die Karte heraus und während ich noch darüber nachdenke, wie ich dieses Problem auf jemand anderen abwälzen könnte, fällt mir auf, dass ich gar nichts bestellt habe. Vielleicht war es Greta? Sie bestellt oft Bücher im Internet und wird dann wütend, wenn sie geliefert werden. Sie wisse, wie unmoralisch es sei, Bücher von großen Konzernen zu kaufen, aber sie könne es sich nicht leisten, eine

verantwortungsbewusste Verbraucherin zu sein, und daran sei die Regierung schuld, die 2012 die finanzielle Unterstützung für Studierende im Aufbaustudium abgeschafft hatte. Das ist ihre offizielle Rechtfertigung, aber ich weiß, dass sie eigentlich bloß die Mitarbeiterin in der Buchhandlung um die Ecke nicht leiden kann.

Greta und ich waren neulich bei der Geburtstagsfeier unseres Onkels, wo Greta zu viele Dosen Bacardi Lemon trank und verkündete, dass diese Buchhändlerin sich für etwas Besseres halte, weil sie in einer Buchhandlung arbeite und ein bescheuertes Nachtigall-Tattoo habe, Greta habe schließlich auch Oscar Wilde gelesen, also solle die gefälligst die Schnauze halten. Ich sagte, dass ich das Team der Buchhandlung nett finde, woraufhin sie zurückschoss, ich solle doch hingehen, dann könnten wir alle zusammen den glücklichen Prinzen ficken. Meine Sympathien für sie reichen allerdings nicht aus, um ihnen eine Orgie mit einer fiktionalen französischen Statue vorzuschlagen. Jedenfalls noch nicht. Als ich die Karte umdrehe, stelle ich fest, dass sie nicht für Greta ist. Jemand hat in großen Buchstaben VALADDIN VLADISAV J darauf geschrieben. Das trifft es zwar nicht ganz, aber es ließe sich nur schwer behaupten, dass eine andere Person gemeint ist.

Sorgfältig tippe ich die zwölfstellige Sendungsnummer auf der Website des Zustelldienstes ein. Das Paket befindet sich in der Filiale an der Victoria Street West, nicht allzu weit entfernt, aber es ist heiß und ich würde lieber in die Wohnung gehen. Stöhnend stapfe ich stattdessen wieder nach unten. Ich will mich auf meine schöne, neue, türkisfarbene Couch setzen, die Apfelschorle aus dem Kühlschrank trinken und meinen spanischen Gedichtband lesen. Ich lese

nicht gern Texte über Schmerz und Trauma, dafür habe ich die Nachrichten-App von *AlJazeera*. Und aus persönlichen Gründen mag ich zurzeit auch keine Geschichten lesen, in denen es um verliebte Menschen geht. Greta studiert Vergleichende Literaturwissenschaft und ich höre sie in ihrem Zimmer ständig Dinge rufen wie *O mein Gott, dieser Typ ist gerade wegen der verdammt Hyperinflation aus dem Fenster gesprungen! Wow, die kriegen alle Cholera, weil die Warnplakate auf Italienisch sind!* Solche Dinge lassen sich mit einem Buch über die Schönheit der Wüste und des Meers und der Berge und anderer Besonderheiten der spanischen Landschaft weitestgehend vermeiden.

Ich verdränge den Gedanken an meine Wohnung, als ich das Gebäude verlasse. Ich muss durchziehen, was ich mir vornehme. Wenn ich es nicht tue, wird es sich anfühlen, als hätte ich die natürliche Ordnung der Dinge durcheinandergebracht. Manchmal, wenn etwas nicht so läuft, wie ich es gern hätte, breche ich in Tränen aus oder muss mich übergeben. Es ist schlimm und ziemlich peinlich. Ich kann nicht damit umgehen, wenn jemand eine Verabredung absagt. Das kommt natürlich mal vor, Pläne ändern sich ständig. Ich wünschte, ich hätte kein Problem damit; ich wünschte, es würde mich nicht stören, wenn jemand schreibt, er wolle das neue Remake von *Friedhof der Kuscheltiere* doch nicht sehen, weil es grottenschlecht sein soll, aber das kann ich nicht. Ich schreibe zurück, dass es mir nichts ausmacht, aber das tut es, und dann gehe ich allein ins Kino an der Queen Street, denn wenn ich es nicht täte, müsste ich in mein frischgeputztes Waschbecken kotzen. Eine Zwangsstörung zu haben ist wirklich mies. Ich hätte lieber irgendetwas Cooles, wie hypermobile Gelenke oder violette Augen. Während die

Nervenbahnen in den Gehirnen anderer Leute gut gepflegten Wanderwegen gleichen, sehen meine eher aus wie die baufälligen Wasserrutschen im *Waiwera Thermal Resort*, der geschlossen werden musste.

Am Brunnen auf dem Ellen Melville Square lungern viele Jugendliche herum und lassen in der Januarhitze die Hände im Wasser baumeln. Junge Leute von der noblen Stadtschule, auf der es Fächer wie Mediendesign und keine Schuluniformen gibt. Ich bin auf eine staatliche Schule gegangen, berühmt für ihre siegreichen Sportmannschaften und berüchtigt, weil sie vielversprechende Athleten und Athletinnen von anderen Schulen abwarb. Das war nicht meine Welt. Greta hatte auch nichts mit Sport am Hut, außer in ihrer kurzen Phase als Tennisspielerin, die hauptsächlich darauf beruhte, dass sie eine Kurzgeschichte über Tennis spielende Menschen in den 1940er-Jahren gelesen hatte und einen weißen Rock tragen wollte. Unser großer Bruder, Casper, kam insofern mit Sport in Berührung, als dass er die Presse einschalten wollte, weil das Rugbyteam der Schule einen plötzlichen Zuwachs an Spielern verzeichnete, die volljährig aussahen und alle behaupteten, aus Foxton hergezogen zu sein. Unsere Mum legte ihm jedoch sehr ans Herz, die Füße still zu halten und genug Punkte für den Abschluss zu sammeln, ohne einen Medienrummel in unserem Vorgarten zu verursachen.

Ich habe nie Probleme gemacht. Ich habe in meiner gesamten Schulzeit nicht ein einziges Wort gesagt, was meinen Eltern Sorge bereitete, aber die Lehrkräfte hatten kaum Zeit, um sich darüber Gedanken zu machen. Dann hatten auch meine Eltern keine Zeit mehr, sich Gedanken darüber zu machen, denn mein Bruder Casper schwängerte

jemanden und türmte kurzerhand nach Moskau. Ich war trotzdem ein guter Schüler. Klassenbester in Physik, in Mathe, in Geschichte. Allerdings hätte ich viel lieber Französisch gelernt. Ich wollte ein Barrett tragen und nachts in einem Pariser Park einen geheimnisvollen Mann treffen. Mein Verständnis davon, was sexy war und was aufgrund von homophober Unterdrückung im Schutze der Dunkelheit stattfinden musste, war zu diesem Zeitpunkt noch nicht sehr ausgeprägt.

Der Bürgersteig auf der High Street ist schmal, ich muss Slalom um die Müllsäcke vor den Geschäften laufen und immer wieder auf die Straße ausweichen, um jemanden vorbeizulassen. Ich trage Jeans und weiße Sneaker, keine gute Idee, denn jetzt habe ich Angst, dass sie schmutzig werden könnten, und es ist viel zu heiß. Auf diesem Abschnitt der Straße wird Tag und Nacht Shisha geraucht, die Himbeerrauchwolken bleiben in der feuchten Luft hängen. Es müssen fast dreißig Grad sein. Ich habe noch nie Shisha geraucht, es ist mir zu öffentlich. Die Männer sitzen extrem breitbeinig da, meine neue Hose wäre viel zu eng dafür. Und ich sitze sowieso lieber mit überschlagenen Beinen.

An der Victoria Street fange ich an, mir Sorgen zu machen, was in dem Paket stecken könnte. Vielleicht ist es auch ein offizielles Schreiben in einer Versandtasche. Ich könnte theoretisch russischer Staatsbürger werden – vielleicht werde ich per Brief aufgefordert, nach Russland zu reisen und Militärdienst zu leisten. O Gott, wäre das nicht ein einziger Albtraum? Wie sehen die Uniformen aus? Grün steht mir, aber ich will doch niemanden umbringen. Oder früh aufstehen. Und mein Herz sagt mir, dass die Uniform auch dunkelblau sein könnte. Was könnte sonst in dem Paket sein?

Ich warte schräg gegenüber von Farmers und habe ein ungutes, verwirrendes Gefühl, an dem nicht nur die Hitze schuld ist.

Warum sollte *er* mir etwas geschickt haben? Er ist seit über einem Jahr weg und seit kurzem ist er auch fast vollständig aus meinem Kopf verschwunden. Warum muss ich wieder an ihn denken? Ich spüre die gefaltete Benachrichtigungskarte in meiner Hosentasche und stelle mir vor, dass er sie auch berührt hat, was überhaupt keinen Sinn ergibt, und ich hasse mich dafür. Warum sollte er mir etwas geschickt haben? Warum sollte er überhaupt etwas mit mir zu tun haben wollen? Er war derjenige, der Schluss gemacht hat, damals im Juni. Es regnete und ich war früher nach Hause gekommen, weil ich dachte, wir könnten einen Tisch in einem schönen Restaurant bekommen, wenn wir sofort losgingen.

Xabi. Gott. Ich versuche seinen Namen nicht zu denken oder laut auszusprechen, ersetze ihn durch *ein ehemaliger Bekannter* oder *dieser Typ, den ich mal gedatet habe*. Mit solchen Phrasen kann man sein Gegenüber täuschen. Xabi wirkt dann wie jemand, den ich in einem Club kennengelernt habe und mit dem ich ein paar Mal brunchen war, bevor ich feststellte, dass ich eigentlich nur auf Açaí Bowls stand und nicht auf ihn. So war es nicht. Ich habe ihn geliebt, wie ich nie eine andere Person geliebt habe. Wenn wir zusammen waren, war mir alles andere egal und ich hatte das Gefühl, es würde mir für immer gut gehen. Das klingt dämlich, aber so fühlte es sich für mich an. Ich glaube, ihm ging es genauso. Ich lebte nicht in einer Fantasiewelt, meine Freunde saßen nicht in der Bar und tranken Black Russians, während sie darüber redeten, wie dumm ich war, weil ich

glaubte, einen lächerlichen Typen zu lieben, der ein Tattoo auf der Brust hatte und einen mit Edelsteinen verzierten Vape Pen rauchte. Einen Typen, der dich für jemanden sitzenlassen würde, den er bei der Trap Club Night kennenlernte, zu der du nicht gehen wolltest, weil es sich nach kultureller Aneignung anhörte und weil die Party erst nach Mitternacht losging.

Andere mochten uns zusammen, auch wenn er älter war als ich. Der Altersunterschied war ihm bewusst; er war keiner dieser Kerle, die es sich zur Gewohnheit machen, jüngere Männer zu daten. Er datete für gewöhnlich überhaupt nicht. Darum kam ich mir auch so besonders vor, doch rückblickend war es vielleicht ein Warnsignal. Er war das Alleinsein gewohnt und hatte ständig das Gefühl zu stören. Mit uns ging es bergab, als ich immer öfter traurig war und jeden Morgen vor der Arbeit weinte. Ich wusste nicht, was das Problem war. Keiner will zur Arbeit gehen, man muss es eben tun. Xabi dachte, es wäre seine Schuld, also zog er allein auf eine Ranch in Argentinien. Ich nehme es ihm nicht übel. Ich war so sehr damit beschäftigt, mich schlecht zu fühlen, dass ich nicht in der Lage war, jemandem das Problem zu erklären, nicht einmal mir selbst. Ich wollte unbedingt von ihm geliebt werden und es machte mich fertig, dass ich kein bisschen liebenswert mehr war. Irgendwann wurde mir klar, dass ich einfach kein Physiker sein wollte, obwohl ich acht Jahre dafür studiert hatte, doch da war er schon fort.

Manchmal glaube ich, die Kontrolle zurückerobern zu können, wenn ich nur alles richtig mache, aber die Dinge, von denen ich glaube, sie tun zu müssen, sind völlig unlogisch. Es ist eine Mischung aus extremem Aberglauben und

Selbsthass. Wenn ich etwas nicht richtig mache und dann durch *Al Jazeera* scrolle, bin ich überzeugt, an allem schuld zu sein. Der Krieg im Jemen tobt weiter, weil ich das Eisfach nicht richtig geschlossen habe. Der Amazonas-Regenwald brennt, weil ich an einem koreanischen Stand in der Ladenpassage Socken gekauft habe, die mir zu klein sind. Einige Menschen besitzen fünf Häuser, während andere in ihren Autos schlafen, bloß weil mir mein Handy heruntergefallen ist und jetzt einen Sprung hat. Ich weiß, wie egozentrisch das klingt. Es ist ein schreckliches Gefühl und ich könnte gut darauf verzichten. Ich gehe den Hügel hinauf, vorbei am Sky Tower, und wenn er heute umstürzt, dann ist es nicht meine Schuld. Ich hole schließlich gleich das Paket ab.

Als ich die Postfiliale betrete, sehe ich sofort, dass es nicht leicht werden wird. Die Schlange ist lang und die Frau, die sich um alle kümmert, sieht aus, als wäre sie früher eine erfolgreiche Kugelstoßerin gewesen. Der Mann vor mir trägt ein zusammengewürfeltes Basketball-Outfit mit Badelatschen und hat einen malaysischen Pass, einen Führerschein und allem Anschein nach eine Stromrechnung mitgebracht. Um Himmels Willen, das ist ja, als würde man eine Schusswaffe kaufen. Oder einen Bibliotheksausweis beantragen.

Der Typ an der Spitze der Schlange hat weder Benachrichtigungskarte noch Ausweis dabei, dafür trägt er Cargo-Shorts und hat zu viele Schlüssel dabei. Lautstark erklärt er, dass er Elektriker sei. Doch das zählt hier nicht; niemand will seine Ausreden hören. Die Auseinandersetzung tobt noch eine Weile weiter, dann schiebt sich der Mann murrend und

mit leeren Händen an mir vorbei. Ich habe das Gefühl, Teil des Geschehens zu sein. Ich bin Miss Brill in Katherine Mansfields Kurzgeschichte »Miss Brill«. Sie beobachtet die Menschen in einem Park in Frankreich, aber wie sich herausstellt, ist sie diejenige, die von allen beäugt und für eine unglückliche alte Bitch gehalten wird. Nein, ich möchte doch nicht Miss Brill sein.

»Der NÄCHSTE.«

Der Basketballmann zeigt seine Identitätsnachweise vor. Die Frau von der Post mustert ihn; wird dieser Mann heute sein Paket bekommen? Sie erbarmt sich und er bedankt sich überschwänglich bei ihr. Er reißt sein Paket auf. Es ist ein HDMI-Kabel.

Ich trete einen Schritt vor. Der Tresen ist grau, die Laminierung löst sich und es kleben mehrere Hinweisschilder zur Ausweispflicht darauf. Oben vor dem Schalter sind drei Drähte gespannt, vermutlich um die Leute daran zu hindern, hinüberzuspringen und sich aus Frust selbst ihre Pakete zu schnappen. Ich bin zu groß und betrachte die Frau durch die Drähte hindurch. Auf ihrem Namensschild steht LORETTA.

»Wie kann ich helfen, Sir?«, fragt Loretta.

»Hallo, ich möchte ein Paket abholen«, sage ich mit möglichst heller und freundlicher Stimme.

Sie sieht mich an, als hätte ich die dümmste Scheiße von mir gegeben, die sie je gehört hat. Ihr Haar ist zu einem straffen Knoten zurückgegelt. Ich habe auch schon mal Gel ausprobiert, aber das Ergebnis war gruselig und ich hatte Angst vor mir selbst. Ich sah aus wie Bela Lugosi.

»Haben Sie eine Benachrichtigungskarte?«

»Ja.«

»Und wo ist die?«

Ich lege sie auf den Tresen und Loretta wirft einen ungläubigen Blick darauf. »Das ist Ihr Name? Sie heißen Valaddin? So wie Aladdin?«

»Nein, ich heiße Valdin.«

»Valdin Valaddin?«

»Nein, Valdin Vladislavljević.«

Sie sieht mich an, als würde ich mir einen Spaß erlauben. Ich mag meinen Namen, aber jetzt gerade wäre ich froh, wenn ich mir tatsächlich einen Spaß erlaubt hätte.

»Warum steht dann hier Valaddin?«

»Ich weiß es nicht, wahrscheinlich hat der Paketbote es falschgeschrieben«, sage ich und habe sofort ein schlechtes Gewissen. Es widerstrebt mir, jemand anderem als mir selbst die Schuld zu geben.

Sie schüttelt den Kopf und geht zum Computer. »Buchstabieren Sie.«

»Äh, V-A-L wie Valerie Adams, D-I-N.«

Sie zieht eine Augenbraue hoch. »B-I-N so wie ›ich bin müde‹?«

»Nein, mit D wie ... Desaster.«

»Ach so. Und der Nachname?«

»Wollen Sie vom Führerschein ablesen?«

»Hab meine Brille vergessen.« Sie starrt ungeduldig auf den Bildschirm.

»V-L-A-D wie Kladderadatsch, nur vorne mit V wie ... Vakuumiergerät. Dann I-S wie ...« Ich kann nicht Islamischer Staat sagen; das ist kein gutes Beispiel. »Wie Isthmus. A-V wie Avocado, L-J wie L.J. Hooker –«

»Die Immobilienfirma?«

»Genau.«

»Und weiter?«

»E-V-I-Ć. Emil, Victor, Ida, Cäsar.« Jetzt erinnere ich mich natürlich an das offizielle Buchstabialphabet.

Sie tippt noch eine Weile weiter. »Kommen Sie aus der Slowakei?«

»Ähm, nein, ich bin Māori. Aber mein Dad ist Russe.«

Erneut zieht sie die Augenbraue hoch. »Das Paket ist hier. Bin gleich wieder da.«

Durch die Ablenkung hatte ich ganz vergessen, wie nervös ich bin. Mein Puls beschleunigt sich, während Loretta nach hinten schlurft und einige Kisten durchsucht. Wer schickt mir etwas, und warum? Ich hoffe, Xabi hat mir nichts zum Geburtstag geschickt. Warum sollte er das tun? Ich habe erst nächsten Monat Geburtstag.

Loretta kommt mit einem dicken braunen Päckchen zurück, scannt den Strichcode ein und reicht es mir dann unter den Drähten hindurch.

»Bitte sehr, Valdin. Jetzt nur noch hier unterschreiben und dann wünsche ich einen schönen Tag«.

»Ihnen auch einen schönen Tag, Loretta«.

»Den werde ich haben«, sagt sie selbstsicher.

Ich nehme das Päckchen mit nach draußen und habe das Gefühl, mein Brustkorb könnte jeden Moment bersten. Nach ein paar Stufen bleibe auf einem kleinen Parkplatz neben einer Reihe roter Briefkästen stehen. Es fühlt sich an wie ein Buch. Plötzlich schießt mir der schreckliche Gedanke durch den Kopf, Xabi könnte mir eines meiner Bücher zurückgeschickt haben, das versehentlich bei seinen Sachen gelandet war. Es heißt *Sommerhaus*, später und ich hing sehr daran, aber ich will es nie wiedersehen. Ich will keinen handgeschriebenen Zettel, auf dem etwas steht wie *V – habe beim Aussortieren*

dein Buch gefunden. Hoffe, es geht dir gut, X. Ich will es nicht sehen.

Ich reiße das Päckchen an der Seite auf und lasse den Inhalt hinausgleiten. Es ist ein Buch. Es heißt *Das Tote Meer und seine Pilze: Pilzvorkommen im Toten Meer*. Was für ein selten dämlicher Titel. Ein Zettel steckt zwischen den Seiten.

*Lieber Prof. Vladislavljević,
vielen Dank für den Vortrag, den Sie kürzlich an unserem
Forschungsinstitut gehalten haben. Er war nicht nur
unterhaltsam, sondern auch sehr informativ in Bezug auf die
aktuellen Entwicklungen in unserer Region.
Wir hoffen, Sie bald wieder im Oman begrüßen zu dürfen,
Dr. Hissah Asfour*

Das Buch ist nicht für mich; es ist für meinen Dad. Er hat den gleichen Namen wie ich. Sie haben wohl in der Datenbank der Universität nachgeschaut, da sind wir beide gelistet. Mir hat niemand etwas geschickt. Keine Ahnung, wie ich überhaupt auf die Idee kommen konnte.

SCHLÜSSELBÄNDER

G Ich glaube, ich hasse die Universität als Institution und hinterfrage meine Verbindung zu ihr als Mitarbeiterin ebenso wie meine Rolle als Studentin, aber das ist mir egal, sobald ich im fünften Stock der Bibliothek sitze, die Bücher berühre und auf den Hafen und die Inseln im Hauraki Gulf blicke. Ich schaue gern hinten in die Bücher, um zu sehen, wie lange sie schon in den Regalen stehen, manchmal sind es fünfzig Jahre. In den letzten fünfzig Jahren ist so viel in der Welt passiert, aber diese Bücher standen genau hier. Abgesehen von dem ein oder anderen vorübergehenden Aufenthalt in einer Wohnung oder im Gepäck eines Reisenden, der Urlaub im Motueka Top 10 Holiday Park gemacht, das Buch dann aber gar nicht gelesen hat, weil er vermutlich die ganze Zeit in der Tasman Bay Kajak gefahren ist oder ähnliches.

Ich bin gerade so glücklich, weil ich verliebt bin. Kurz überlege ich, es der Ausgabe von *Anton Chekhov: The Voice of Twilight Russia* zuzuflüstern, aber ich will mich nicht lächerlich machen. Ich bin in eine andere Englisch Tutorin verliebt. Ich bezeichne sie immer nur als meine Kollegin, damit meine Gefühle unentdeckt bleiben. Wenn ich etwas sage wie »Meine Kollegin und ich waren gestern Abend Eis essen«, und jemand erwidert etwas wie, »Ach ja, richtig, das

hat Holly erzählt«, tue ich ganz überrascht. Heißt sie so? Woher soll ich das wissen? Wir arbeiten bloß zusammen.

In meiner Fantasie lädt Holly mich über Weihnachten zu ihrer Familie nach Napier ein, wo sich auch das National Aquarium befindet. Ich stelle mir vor, dass ihre Eltern alle Pinguine dort mit Namen kennen. Holly wird sagen, »Das ist Greta Vladislavljević«, weil sie meinen Namen kennt und keine Angst hat, ihn laut auszusprechen, und in dieser Traumvorstellung spricht sie ihn genau richtig aus. Für den zur Jahreszeit passenden Humor werde ich sorgen, indem ich erwähne, dass es in Napier ja gar keine Hollys gibt, also keine Stechpalmen, die in anderen Regionen als Weihnachtspflanzen gelten. Alle werden einen Knallbonbon mit mir ziehen wollen, sogar der Hund. Ich gehe davon aus, dass sie einen Hund haben. Und eine große Holzterrasse. Wir werden Papierhütchen tragen, die perfekt sitzen und einem nie vor die Augen rutschen.

Meiner eigenen Familie wird kaum auffallen, dass ich Weihnachten woanders feiere. Mein Bruder V wird damit beschäftigt sein, alle herumzukommandieren, die Geschenke zu verstecken, damit wir sie bloß nicht irgendwie *falsch* auspacken, und sein Outfit zu wechseln, als würde seine Hochzeitsfeier gerade live im Fernsehen übertragen werden. Während mein Dad wartet, bis V zurechtgemacht ist, wird er zu viel Pflaumenbrandy trinken, nur noch Russisch reden und meiner Mum sagen, dass sie so wunderschön und klug ist wie Sofja Kowalewskaja, die erste Frau mit einem Dokortitel in Mathematik.

Holly trinkt keinen Pflaumenbrandy, sie trinkt Whisky. Noch nie in meinem Leben habe ich gedacht, »Heute nehme ich mal einen Whisky«. Auf Partys schlendert Holly umher,

ein Glas Whisky in der Hand, lachend und nickend. Sie kennt viele Leute und alle wollen sich mit ihr unterhalten. Männer reden gern mit ihr über Bücher und Politik. Mit mir reden Männer nie über diese Themen, obwohl es in meiner #Masterarbeit um russische und englische Romane aus der Zeit des Kalten Krieges geht. Von mir wollen sie bloß wissen, mit wem ich da bin. Wenn ich auf Partys bin, frage ich mich, ob die Gastgeber den Müll trennen.

Nach jeder Party hoffe ich, dass Holly mich noch mit zu sich nach Hause einlädt, aber sie tut es nie. Vielleicht will sie professionell bleiben. Vielleicht sollte ich mir nicht ständig vorstellen, meine Kollegin zu küssen. Vielleicht sollte ich nicht auf den Hintern meiner Kollegin starren, wenn sie meinem Vorgesetzten hilft, das Bildschirmkabel einzustöpseln. Ich gebe mir große Mühe, mich von Hollys Instagram-Fotos mit ihrer Ex fernzuhalten, die entstanden sind, als sie ihren Master in Großbritannien gemacht hat. Ich weiß nichts über diese Frau, aber ich gehe davon aus, dass sie blond ist und Natasha heißt und dass die beiden in kleinen, dunklen Cafés saßen, um über Proust zu diskutieren. Ich stelle mir vor, sie kennenzulernen, sie würde mich sehr nett finden und sagen, dass ihre Haare niemals so lang wachsen könnten wie meine.

Wenn ich Holly frage, wie es ihr geht, sagt sie manchmal, »Besser, jetzt, wo du da bist«, und ich will irgendwas erwidern, aber dann würden mir vermutlich alle meine Organe aus dem Mund fallen und auf den Fußboden der Bibliothek klatschen. Niemand würde auch nur von seinem Laptop aufblicken, weil sie alle wissen, wie sich Verliebtsein anfühlt. So ein Moment ereignet sich gerade, während ich hinten in ein Buch schaue, das 1978 zuletzt ausgeliehen wurde, und

sie mir schreibt: *Hey, bist du noch in der Uni? Kannst du mir bei einer Sache helfen?*

Ich bin stolz, für etwas gebraucht zu werden. So muss es sich anfühlen, wenn ein Lehrer in der Schule nach zwei starken Burschen fragt und du einer der auserwählten starken Burschen bist. Ich streiche mein Kleid glatt, während ich die Symonds Street überquere. Hollys Kleidungsstil erinnert an Hannah Gadsby und meiner eher an eine Frau, deren Freund zu spät zum Date beim französischen Filmfestival kommt. Sie lehnt am Geländer vor dem Gebäude der Geisteswissenschaften und schaut auf ihr Handy. Sie trägt ein langärmeliges weißes Shirt, eine dunkelblaue Stoffhose und schwarze Docs. Nicht gerade sommerlich. Es wird noch Monate dauern, bis die großen Eichen am Straßenrand ihre Blätter abwerfen.

»Hey, danke, dass du gekommen bist«, sagt sie, während ich mich möglichst locker hinstellen versuche. »Dürfte nicht allzu lange dauern.«

»Ach, kein Problem, ich hatte eh nichts zu tun«, sage ich.

Bücher zu berühren kann nicht gerade als Beschäftigung bezeichnet werden. Sie fährt sich mit den Fingern durch die Haare, während wir durch die automatischen Türen ins Gebäude gehen. Ihr Haare sind kurz und laufen spitz nach oben zusammen. Sie erinnern mich an die Illustration eines Hais in einem Kinderbuch, das ich früher gern gelesen habe. Ich frage mich, ob sie jemals über meine Frisur nachdenkt und an welche Illustration sie sie erinnert. Ich frage mich, ob sie sich an den Abend erinnert, an dem wir im Institut auf dem Boden des Pausenraums lagen, nachdem alle anderen nach Hause gegangen waren, und immer wieder denselben Song hörten.

Wir steigen in den Fahrstuhl und ich weiß noch immer nicht, was wir vorhaben. Sie drückt den Knopf für den vierten Stock und vergräbt dann nervös die Hände in den Taschen.

»Was machst du heute Abend noch so?«, fragt sie.

»Weiß ich noch nicht«, sage ich und versuche damit irgendwo zwischen *Ich bin zu beschäftigt, um Zeit mit dir zu verbringen* und *Ich habe weder Freunde noch Hobbys* zu landen.

»Morgen fahre ich nach Wellington. Ich weiß nicht, ob ich das schon erzählt habe.«

»Ja, stimmt, deine Mum ist gerade da unten, richtig?«

»Genau, sie leitet da für ein paar Wochen einen Theaterworkshop. Ich fahre mit ihrer Freundin Geneviève hin, die ein ziemlich ... forsches Auftreten hat, ich bin also gespannt, wie das so wird.«

Holly lacht und schüttelt den Kopf. Etwas an ihr gibt mir immer das Gefühl, sie zum allerersten Mal zu treffen. Zwischen uns wird es kein bisschen entspannter. Sie lässt mich zuerst aus dem Fahrstuhl aussteigen. Wir gehen den Flur entlang und bleiben vor dem Doktorandenbüro des Englischinstituts stehen, wo sie sich vorbeugt und die Tür mit dem Schlüssel an ihrem dunkelblauen Schlüsselband öffnet. Es gibt zwei Arten von Menschen auf dieser Welt: Menschen mit Schlüsselbändern und Menschen ohne. Holly ist ein Mensch mit Schlüsselband. Es passt zu ihr, sie hat die nötige Souveränität. Sie hält mir die Tür auf. Das ist noch etwas, das ich nicht hinbekomme. Wenn ich jemandem die Tür aufhalte, gehen gleich zehn weitere Leute durch, weil sie denken, es wäre mein Job. Und mich dann noch fragen, wo die Toiletten sind.

Holly steht vor zwei Stapeln Plakatbögen und stemmt die Hände in die Hüften. »Wie wollen wir es machen?«, fragt sie.

»Wie wollen wir *was* machen?«, frage ich. Meine Frage klingt etwas verwirrt und irgendwie zweideutig.

»Ich muss diese Dinger zur Galerie an der Shortland Street tragen. Hab ich das nicht erwähnt?«

»Oh.« Das hatte sie ganz sicher nicht erwähnt. »Wie weit ist das, ungefähr 850 Meter?«

»Ich habe nicht nachgemessen, Greta.«

Ich hebe die Hälfte der Bögen hoch. Sie sind im DIN-Format und scheiße schwer. Ich habe lange Arme, allerdings sind sie dünn wie Zweige.

Holly beäugt mich kritisch. »Sind die zu schwer? Soll ich jemand anderen fragen?«

»Nein! Schon okay. Überhaupt kein Problem.«

Mühe los hebt sie die restlichen Bögen hoch. Ihr Körperbau ist sehr viel besser geeignet für diese Aufgabe. Ich kann gut Origami falten. Sollte ich das erwähnen? Vielleicht später. Ich stoße die Tür mit meinem Knie auf und wir wanken zurück zum Fahrstuhl. Den Erdgeschossknopf drücke ich ebenfalls mit dem Knie.

Holly lacht. »Willst du mir beweisen, wie geschickt du bist?«

»Nein. So jemandem wie dir muss ich gar nichts beweisen.«

»Stimmt. Ich habe gesehen, wie du eine Flasche fertigmixten Gin Tonic am Sitz einer Bushaltestelle aufgemacht hast.«

Ich warte einen Moment. Dann sage ich, »Ich kann auch sehr gut Origami falten.«

»Na dann mal los«, sagt sie mit einem Blick auf die Plakatbögen. Wir stehen im Fahrstuhl dicht nebeneinander. Unsere Ellenbogen berühren sich.

»Jetzt kann ich gerade nicht, ich brauche Zen.«

»Soll das heißen, ich bin nicht Zen?«

Ich schüttelte sanft den Kopf. »Du bist überhaupt nicht Zen. Du bist Krawall.«

»Ich bin *Krawall*?«

»Das hat einer in meinem Tutorium gesagt«, erwidere ich. »Er meinte, Chaucer sei Krawall.«

Unten steigen wir aus dem Fahrstuhl und gehen durch das Foyer, vorbei an der deutschen Empfangsdame, die mich noch nie leiden konnte, und weiter über den Vorplatz. Früher habe ich mich hier mittwochs nach der Schule immer mit meinem Dad getroffen. Er nannte es seinen festen Mittwochstermin um halb vier, damit ich mir wichtig vorkam. Er holte Sushi und Kaffee für sich; ich bekam Pommes und blaues Powerade. Damals gab es noch nicht so viel Auswahl. Heute werden aus angemalten Schiffscontainern Tacos und Crêpes und alles Mögliche verkauft. Vielleicht können Holly und ich uns nachher Crêpes holen. Wir könnten auch zum Kāpiti Store gehen und ein Eis essen. Ich liebe Eis. Vor ein paar Wochen haben wir an einem Tag meine vier liebsten Eisdielen im Stadtzentrum von Auckland besucht. Mein Favorit ist die Sorte Blaubeere, Limette und Sake aus der Eisdielen im alten Fährhaus, auch wenn die Mädchen, die dort arbeiten, sich genervte Blicke zuwerfen, wenn man sich nicht sofort entscheiden kann. Holly sucht sich oft schlechte Sorten aus, Rumrosinen oder schwarzer Sesam, aber ich mache es ihr nicht zum Vorwurf.

Wir kommen bei der Kreuzung gegenüber vom Oberen Gerichtshof an und niemand hat den Ampelknopf gedrückt.

»Machst du das auch mit dem Knie?«, fragt Holly.

»Nein.« Ich werfe kokett meine Haare über die Schulter. Sie zieht eine Augenbraue hoch und betätigt den Knopf mit dem Ellenbogen, ohne die Plakate abzusetzen und ohne den Blickkontakt mit mir abzubrechen.

Als meine Eltern nach Silvester mit meinem Onkel und seinem Mann verreisten, kam Holly vorbei, um mein Fahrrad zu reparieren. Letztendlich sind wir gar nicht nach Mission Bay geradelt; stattdessen saßen wir in der Einfahrt und ich bekam einen Sonnenbrand, weil wir uns unterhielten, bis es dunkel wurde. Später zog ich mich oben im Badezimmer aus und betrachtete die Streifen auf meinem Rücken. Ich trug unser Gespräch auf der Haut.

Wir gehen vorbei an der alten Residenz des Generalgouverneurs und an dem Rasenstück, auf dem zur Abschlussfeier ein Zelt aufgebaut und Sekt ausgeschenkt wird. V hatte bei seiner Abschlussfeier schlechte Laune, weil er den Hut nicht aufsetzen wollte. So ist das bei ihm, wenn er ein großes Problem hat, etwa wenn er kein Wissenschaftler mehr sein will – er bildet sich ein, dass ein einzelner Gegenstand schuld an der ganzen Misere ist. Der Hut ist an allem schuld. Er weint nicht, weil er seinen Ex vermisst, sondern weil sein Bett zu nah an der Wand steht.

»Alles okay?«, fragt Holly, während ich meinen Griff korrigiere.

»Ja, alles gut.« Sie lächelt mich an und ich lächele zurück.

»Tut mir leid, dass du hier den Packesel spielen musst.«

»Ach was. Ist doch ein super Work-out. Davon kriege ich richtige Muckis.«

Sie lächelt wieder und schüttelt den Kopf. »Ich wäre ja zweimal gelaufen, aber ich hab es etwas eilig. Ich bin echt aufgeregt, weil Sonja mich heute ihren Leuten vorstellt.

Schon komisch, nach so langer Zeit wieder eine feste Freundin zu haben und das ganze Kennenlernspiel mit Freundeskreis und Familie durchzuspielen. Das habe ich seit dem Desaster in Portsmouth nicht mehr gemacht. Aber mit Sonja fühlt es sich anders an. Obwohl wir erst vor ein paar Monaten oder so zusammengekommen sind. Weißt du noch, wann das genau war?»

»Nein.« Ich habe noch nie in meinem Leben von Sonja gehört. Ich halte die Plakatbögen fest, während wir die Princes Street überqueren und den Hügel an der Shortland Street hinuntergehen.

»Was meinst du, wie lange brauche ich zum Krankenhaus? Wir treffen uns um fünf, weil sie dann Feierabend hat.«

»Was macht sie da? Aderlass?»

»Nein, Gre. Du hast immer die lustigsten Ideen«, sagt sie. »Sie ist Krankenschwester im Bereich psychische Gesundheit. Ich könnte schwören, dass wir schon darüber gesprochen haben.«

»Nein, haben wir nicht.«

»Seit Wochen denke ich nur noch an sie.«

Ich will die Plakatbögen auf den Boden werfen, tue es aber nicht. Stattdessen packe ich so fest zu, dass meine Fingerknöchel weiß werden. Ich kann nicht richtig atmen, sauge unauffällig so viel Luft wie möglich ein und wünsche mir, dabei jeden dummen, ausgesprochenen Satz und jeden fehlgeleiteten Gedanken einzusaugen, tiefer und tiefer hinunterzudrücken, bis sie nie existiert haben.

»Wie habt ihr euch kennengelernt?«, frage ich.

»Auf die übliche Weise.«

»Also in einer Cocktailbar?»

Sie sieht mich an, als ob ich den Verstand verloren hätte.
»Nein, auf Tinder.«

Wenn ich auf Tinder bin, sehe ich immer nur allein-
erziehende Mütter, die was Neues ausprobieren wollen und
Heteropaare, die *Verstärkung* suchen. Eine Krankenschwes-
ter! Krankenschwestern sind die Heldinnen unserer Gesell-
schaft! Leute, die russische Literatur studieren, sind es de-
finitiv nicht! Sie könnte schwören, dass wir schon darüber
gesprachen haben!

»Sehe ich okay aus?«, fragt sie. »Ich will, dass ihre Freun-
dinnen mich mögen.«

»Warum sollten sie dich nicht mögen? Das wird schon.«

Ich zerfließe auf dem Bürgersteig. Ich kann die Galerie
schon sehen, unser Ziel, aber es ist noch so weit. Bis wir
angekommen sind, bin ich sicher tot. Jemand wird meine
Mum anrufen müssen, damit sie die Pfütze, die von mir
übrig ist, in einen Eimer schaufeln kann. Sie wird mich in
die Gardenien schütten und die werden dann auch sterben.
Die Nachbarin wird fragen, was aus den hübschen weißen
Blumen mit den glänzenden grünen Blättern geworden ist
und woher der rauchende Aschehaufen kommt, und meine
Mum wird sagen: *Weißt du noch, meine Tochter, Greta? Sie
ist tot. ich könnte schwören, dass wir schon darüber gesprochen
haben.*

»Danke«, sagt Holly. »Du schaffst es immer, dass ich mich
besser fühle.«

Ich versuche mit den Schultern zu zucken, aber das ge-
staltet schwierig, wenn man gefühlstot ist und einem gleich
die Arme abfallen.

»Du würdest Sonja echt mögen. Sie ist ein guter Mensch
und interessiert sich für wichtige Themen. Sie kümmert sich

nicht um den Scheiß, der uns beschäftigt. Sie verschwendet nicht ihr Leben, indem sie sich darüber beschwert, dass *Das Kapital* von englischsprachigen Forschenden falsch interpretiert wird. Sie spekuliert nicht, ob John Stuart Mills Dad und seine intellektuellen Freunde schwul waren.«

Sie waren auf jeden Fall schwul, alle Freunde von John Stuart Mills Dad waren schwul, einer von ihnen lebte in Montpellier, Herrgott noch mal, sie haben ständig *Spaziergänge* gemacht und über *Herodot* diskutiert. Sie haben sich gegenseitig *Briefe* geschrieben, in denen stand, dass sie nicht in den *Krieg* ziehen wollten. Wenn das nicht schwul ist, dann weiß ich auch nicht.

»Und heiß ist sie auch«, sagt Holly mit leiser Stimme, als wären wir zwei Kumpel, die hinter der Kneipe eine rauchen und sich dabei an einen beschissenen Subaru lehnen oder was Männer halt so machen. »Sie ist Slowakin.«

Ich will den Gullydeckel auf dem Weg vor mir wegtreten und mich in das Loch fallen lassen. Ich wette, Sonja hat einen guten Nachnamen, der auf jedes Formular passt, Jović oder Bobkov. Ich stelle sie mir am Telefon vor, heiß und ganz lässig, *Ja, genau, B-O-B, K-O-V*. Sie hat sicher noch nie auf dem Küchenfußboden gelegen und einen armen Mitarbeiter von StudyLink angeschrien: *Nein, V wie Victor, L wie Laufmasche, A wie ... Arterie, D wie ... didaktischer Ansatz, bitte dranbleiben, es sind nur noch zehn weitere Buchstaben, I wie Ikarus, S wie Susan Sarandon* –

»Cool. Heiß? Toll«, sage ich, als würde ich Werbung für Eis am Stiel machen.

»Ja, ich weiß auch nicht, was sie mit mir will.«

Und ich weiß nicht, was ich mit dir will, Holly, denke ich. Ich sollte irgendwo am Strand liegen, und jemand sollte

mir Drinks bringen und mir sagen, dass ich auch heiß bin und dass die Themen, über die ich gern spreche, faszinierend sind und man damit nicht sein Leben verschwendet.

Sie öffnet die Tür zur Galerie mit einer Schlüsselkarte. Ich schaue sie nicht an. Ich lege die schweren Plakate im Eingangsbereich ab und verschränke dann die Arme.

»Wofür sind die überhaupt?«, frage ich.

»Die sind für einen Wettbewerb, bei dem man ein Plakat zu seinem Promotionsthema gestalten soll.«

Ich stelle mir vor, ein großes, funkelndes Plakat zu gestalten, mit Michail Gorbatschows Gesicht aus Strass-Steinen und Glitzer. Ich erzähle Holly nichts davon, weil sie es vermutlich für bescheuert halten würde. Draußen steht sie vor mir, die Hände in den Taschen. Meine Arme sind noch immer verschränkt.

»Ich mach mich dann mal auf den Weg zum Krankenhaus. In welche Richtung gehst du?«

»In die andere Richtung.«

»Oh«, sagt sie und nickt. »Tja, danke für deine Hilfe. Wir sehen uns bestimmt bald.«

»Ja. Vielleicht.«

»Vielleicht?« Sie schaut mir direkt in die Augen und lächelt, als wäre alles wie immer. »Du bist eine rätselhafte Frau, Greta.«

Wir verabschieden uns, ich drehe mich um und gehe den Hügel hinab. Ich weiß nicht, wohin ich gehe, aber ich schaue nicht zurück. Sie soll nicht sehen, dass ich weine.

SCHREIBTISCHE

V Ich hasse es, das Buch herumzutragen, das nicht für mich bestimmt ist. Es brennt so heiß in meiner Hand wie die Sonne auf meinem Gesicht, also beschließe ich, es so schnell wie möglich loszuwerden. Ich gehe die Victoria Street wieder hoch, runter, hoch und folge dann dem steilen Weg hinauf bis zur Uni. Ich entscheide mich für die schlimmste Strecke, weil ich niemanden sehen will, mit dem ich mal zusammengearbeitet habe und der mich mit besorgter Stimme fragen könnte, wie es mir denn inzwischen gehe. In einem kleinen Land, in einem kleinen Fachbereich wie Physik kannst du nicht einfach sagen, du hättest woanders einen ähnlichen Job bekommen und deswegen gekündigt. Alle wissen, dass du einen Nervenzusammenbruch hattest. Du musst damit leben, dass du deinen Mailaccount gelöscht und dir eine neue Handynummer zugelegt hast, damit niemand dich erreichen kann, während du im Keller deiner Eltern auf dem Boden sitzt und dir die vierzigste Folge von *Mein perfektes Hochzeitskleid!* reinziehst. Ich beschließe, nicht mehr daran zu denken.

Im Sommer sind nicht viele Leute an der Uni, nur ein paar Studierende, die zusätzliche Hausarbeiten schreiben und die Leute, die beim Radiosender arbeiten, deshalb laufe ich niemandem über den Weg. Niemand fragt mich, wie es

mir geht oder ob ich mich im Gebäude zurechtfinde, weil es offensichtlich ist, weshalb ich hier bin. Ich bin auf dem Weg zu einem hochgeschätzten, wenn auch berüchtigten Forscher an der Fakultät für Biowissenschaft, dem ich zufälligerweise erstaunlich ähnlichsehe.

Ich klopfe an und das »Herein« meines Dads klingt autoritär und professionell, weil er nicht weiß, dass ich es bin. Es ist nicht etwa jemand, der ihn in seiner Rolle als Experte für die symbiotische Verbindung zwischen Schalentieren und gramnegativen Bakterien schätzt, sondern jemand, der ihn als die Person schätzt, die ihm 1997 gezeigt hat, wie man den Videorekorder so einstellt, dass er die Talentshow *McDonald's Young Entertainers* aufzeichnet.

Er schaut mich an. »V. Was machst du denn hier?«, fragt er. Vor ihm auf dem Schreibtisch liegt ein ausgedrucktes Kreuzworträtsel der *New York Times*. Es ist immer komisch, ihn in seiner Arbeitskleidung – heute eine beige Chino und ein waldgrünes Hemd – und in seinem beruflichen Umfeld zu sehen, wo er normalerweise über ernste Dinge nachdenkt. »Ist was passiert?«

Ich schüttele den Kopf. »Nein, nicht dass ich wüsste. Das hier wurde versehentlich an mich geschickt. Warum machst du das im Stehen?«

»Hast du noch nie was von Stehschreibtischen gehört?«, fragt er und nimmt das Päckchen entgegen. »Das ist der letzte Schrei. Heutzutage arbeiten doch alle im Stehen.«

»Ich glaub nicht, dass man sich einfach vor seinen normalen Schreibtisch stellen soll.«

Ich stecke die Hände in die Taschen, blicke mich in dem kleinen Büro um und stelle mir meinen Dad aus der Sicht der Studierenden und der anderen Forschenden vor, mit

denen er jeden Tag zu tun hat. Nervös vor einer Besprechung ihres Promotionsprojekts, fasziniert von ... Pilzen oder so. An der Wand hängt ein Bild von einem Clown und darunter steht: *hallo papa linsh, hast du angst vor clowns? Ich nicht. Von Freya, 6 Jahre.* Freya ist meine Nichte. Daneben hängt ein Foto von uns allen, das vor ein paar Jahren vor einem Restaurant aufgenommen wurde. Mein Mund ist offen, Caspers Augen sind zu und Greta schaut in eine ganz andere Richtung, aber meine Mum sieht gut aus. Wenn auch nicht besonders glücklich. Wahrscheinlich, weil es ein Restaurant in Ponsonby war. Sie hasst es, mit Leuten zusammen zu sein, die sich zur Oberschicht zählen. Mein Dad hat das Foto gemacht und scheinbar findet er es so toll, dass er es ausgedruckt und an seine Wand gehängt hat. Wo ist eigentlich das salbeigrüne Seidenhemd geblieben, das ich auf dem Bild trage?

»Das Tote Meer und seine Pilze: Pilzvorkommen im Toten Meer. Sehr kreativer Titel, was?«, sagt er, nachdem er das Päckchen geöffnet und den Zettel aus dem Buch gezogen hat. »Ach, das ist von Hissah. Die waren so freundlich zu mir im Oman. Ich werde ihnen auch etwas schicken müssen. Danke.«

»Wofür?«

»Dass du es extra hergebracht hast. Du hättest es mir auch einfach geben können, wenn wir uns das nächste Mal gesehen hätten.«

Ich zucke mit den Schultern. »Schon okay. Ich wollte es loswerden.«

Er sieht mich durchdringend an und mir wird bewusst, dass in dieser Formulierung mehr Subtext mitschwingt, als mir lieb ist. »Warum?«

Ich blicke mich erneut um. Draußen vor dem Fenster scheint jemand in einem grünen Overall ein Dach mit einem Wasserschlauch abzuspritzen.

»Ach, ... keine Ahnung«, sage ich. »Ich musste es im Paketshop abholen und ich dachte, jemand würde mir ein Buch zurückschicken, das er sich vor langer Zeit ausgeliehen hatte.«

»Wer würde denn ein Buch per Post zurückschicken, anstatt die Gelegenheit für einen gemeinsamen Kaffee und ein bisschen Geplauder zu nutzen?«

Der Plan des Wasserspritzers geht nicht auf, denn das Wasser fließt direkt wieder vom Dach und auf ihn drauf. »Ich weiß nicht. Xabi vielleicht.«

»Aha«, sagt mein Dad und ich weiche seinem Blick aus, für den Fall, dass er Mitleid mit mir hat. »Brauchst du das Buch denn? Ich kann Thony fragen, wenn du willst.«

»Nein«, sage ich und hoffe dabei möglichst lässig und gleichgültig zu klingen. Ich denke nicht allzu gern über die Tatsache nach, dass einige meiner Familienmitglieder noch Kontakt zu Xabi haben. An dieser Stelle will ich das nicht weiter ausführen. »Ich kann es mir auch einfach neu kaufen.«

»Schau dich an, da kauft jemand Bücher, als könnte er den stationären Buchhandel im Alleingang retten.« Er stützt sich auf die Rückenlehne seines Schreibtischstuhls. »Dann läuft es also gut bei der Arbeit?«

»Ja, es läuft ganz gut.«

»Meinst du, du wirst irgendwann mal was im Oman drehen? Ich glaube, es würde dir gefallen; man kann Schildkröten am Strand beobachten. Ich weiß, wie interessant du es findest, dass die Wirbelsäule einer Schildkröte mit dem Panzer verwachsen ist.«

»Ich weiß nicht, ob das infrage kommt. Für die Folge, die wir in Matamata gedreht haben, habe ich Ärger mit dem Tourismusverband bekommen. Wegen der Sache, die ich über die Hobbits gesagt habe.«

Er schüttelt den Kopf. »Oh, Valdin. Die Hobbits gehören zum Kulturerbe dieses Landes.«

»Das musst du mir nicht erzählen. Ich wurde in sehr vielen E-Mails in CC gesetzt.«

Er betrachtet das Kreuzworträtsel auf seinem Schreibtisch. Ich hätte auch gern einen eigenen Schreibtisch. Wenn ich Physiker geblieben wäre, hätte ich wohl einen bekommen. Jetzt arbeite ich in einem Gemeinschaftsbüro mit Breakout-Bereichen. Ich weiß gar nicht, was ich mit einem Schreibtisch anfangen sollte – vermutlich könnte ich ihn einfach mitten ins Wohnzimmer stellen und dann dort sitzen. Greta wäre genervt, weil ich den Raum, der uns beiden gehört, für mich beanspruchen würde.

»Wie geht's Slava?«, fragt mein Dad aus heiterem Himmel. Slava ist ein russischer Freund von mir. Er arbeitet im Marketing und informiert mich immer über den neusten queeren Slang und aktuelle Promifehden, ob ich will oder nicht.

»Dem geht's gut. Ich habe ihn neulich gesehen. Er meinte, er will jetzt mehr Frappé trinken, als ›power move‹, aber ich weiß nicht, was er damit meint.«

»Läuft da irgendwas zwischen euch?«

»Was? Nein, wir sind Freunde. Ich will kein Date mit ihm; er würde mich bloß auf ein Weingut schleppen, oder in eines dieser Cafés, wo die Kellner viel zu freundlich sind und die Brotsorten peinliche Namen haben.«

Er zuckt mit den Schultern. »Ich hatte das Gefühl, du bist ein bisschen einsam.«

»Bin ich nicht«, sage ich, aber ich weiß nicht, ob das der Wahrheit entspricht. Ich hatte kaum darüber nachgedacht, bis diese dumme Benachrichtigungskarte bei mir landete.

»Was ist mit Greta?«, fragt er.

Ich hebe die Augenbrauen. »Ich bin nicht so verzweifelt, dass ich eine inzestuöse Beziehung mit meiner Schwester eingehen würde.«

»Ich meinte, ob sie jemanden hat?«

»Ja, da ist so eine Frau, die oft bei uns ist. Greta lacht dann immer total unnatürlich, also ist sie wahrscheinlich verliebt in sie. Ich traue ihr allerdings nicht über den Weg. Sie erklärt ständig Dinge, die Greta ganz sicher schon weiß.«

»Was zum Beispiel?«

Ich denke kurz nach. »Zum Beispiel wie man den Kühlschrank auf Eiswürfel programmiert. Es ist unser Kühlschrank. Greta weiß, wie man Eiswürfel macht, sie trinkt andauernd Caipirinhas und guckt brasilianische Soaps. Meine Sendung will sie nicht gucken; sie sagt, es wäre seltsam, mich aus der öffentlichen Perspektive zu sehen. Egal, jedenfalls traue ich der Frau nicht. Neulich hat sie uns einen Vortrag über Michelangelo und die Sixtinische Kapelle gehalten. Und sie hat mitten im Sommer einen Blazer getragen. Sie erinnert mich an eine Lehrerin, die in den ersten Wochen noch lustig und entspannt ist und dir dann eine schlechte Note gibt, weil ihr dein Verhalten nicht passt.«

»Also glaubst du nicht, dass die Sache mit der Blazerfrau funktionieren wird?«

»Schwer zu sagen. Greta scheint ein besonderes Interesse an Menschen zu haben, die ihr Dinge erklären, die sie schon weiß.«

»Ist mir auch schon aufgefallen. Valdin, ich habe mir Sorgen gemacht, als du eben hier reingeschneit bist. Ich dachte, es wäre etwas Schlimmes passiert.«

»Und was?«

»Es hätte alles Mögliche sein können. Jedenfalls etwas Ernstes, wenn du schon persönlich herkommst.« Er hält inne und sagt dann, »Es hätte doch sein können, dass dein Bruder bei einem Arbeitsunfall seine Hand verloren hat.«

»Wie soll das denn passiert sein? Er ist Dozent für Bildende Kunst und kein Fabrikarbeiter. Er wird wohl kaum seine Hand verlieren, während er eine PowerPoint-Präsentation erstellt.« Ich bin froh, dass er meinen letzten unerwarteten Besuch nicht erwähnt. Damals hatte ich gerade gekündigt und bat ihn unter Tränen, wieder zu Hause einziehen zu dürfen. Eventuell beschrieb ich dabei auch auf melodramatische Weise, dass mein Leben zukünftig aus Armut und tiefstem Elend bestehen würde. »Außerdem würde Casper im Notfall nicht mich anrufen, sondern Mum. Falls Greta vor Langeweile stirbt, weil eine ihrer Angestellten ein Referat über Müllentsorgung hält, sag ich dir Bescheid.«

Es klopft an der Tür. Mein Dad setzt wieder seine professionelle Stimme ein, als er »Herein« sagt.

»Entschuldigen Sie die Störung.« Eine Person mit glänzendem Bob und Anzughemd steckt den Kopf zur Tür herein, als wäre ich hoher Besuch und mein Dad nicht gerade mit seinem Kreuzworträtsel beschäftigt. »Wissen Sie zufällig, wo Erik steckt?«

»Ja«, sagt er und sieht besorgt aus. »Er hatte einen zahnärztlichen Notfall; seine Krone ist herausgebrochen und er musste früher gehen. Ist alles okay? Braucht jemand Hilfe im Labor?«

Wenn mein Dad das Wort *Krone* sagt, klingt es irgendwie komisch oder besser gesagt, es klingt nicht so, wie ich es sagen würde oder wie die Leute in der lokalen Werbung für Gabelstapler der Firma Krone es sagen. Er lebt schon lange hier, seit er ein Teenager war, aber einige Worte klingen bei ihm immer noch ein bisschen russisch. Es ist schwer vorstellbar, dass es eine Zeit gab, in der er gar kein Englisch konnte und dann eine Zeit, in der er einen starken Akzent gehabt haben muss. Die Leute haben sich damals nicht so viel gefilmt; es gibt keine bekannten Aufzeichnungen. In gewisser Weise existiert das Phänomen meines Vaters mit anderem Klang also gar nicht.

»Nein, ist schon in Ordnung. Wir waren bloß verabredet. Um über mein Projekt zu sprechen«, fügt die Person hinzu. Sie kommt auch nicht von hier, sie klingt wie ... Sean Connery in der Rolle einer Maus.

»Oh, es tut ihm sicher leid, dass er Sie verpasst hat. Ich werde ihm sagen, dass Sie hier waren, wenn ich ihn sehe.«

Die Person bedankt sich, sieht mich an und nickt, bevor sie die Tür schließt, als dürfe ich mein wichtiges Gespräch jetzt fortsetzen. Das will ich allerdings gar nicht. Ich hatte eigentlich nur das Buch abgeben wollen und jetzt bin ich dabei, zu viele meiner verborgenen Gefühle und Gedanken über Xabi preiszugeben.

Mein Dad sieht mich ernst an. »Gehen wir zusammen was essen.«

Ich schüttele den Kopf. »Ich bin gar nicht so einsam; das war übertrieben. Liegt sicher an der Hitze.«

Er zuckt mit den Schultern. »Ich bin es aber. Deine Mutter ist schon eine ganze Weile weg.«

»Warum hast du sie denn nicht mit Greta und Geneviève übers Wochenende besucht?«

»Ach, da will ich nicht stören. Sie ist ja bald wieder da.« Er rückt das Buch auf dem Schreibtisch gerade, fast schon zu sorgfältig. »Warum gehen wir nicht in ein schönes Restaurant in Newmarket? Wir könnten auch Thony fragen. Und was ist mit Greta?«

»Um die müssen wir uns keine Sorgen machen, die ist nie einsam.«

Er zieht die Brauen zusammen und nickt. »Okay, machen wir die Stadt unsicher.«